

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

War's ein Traum oder nicht?

[urn:nbn:de:bsz:31-361837](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-361837)

War's ein Traum oder nicht?

(Mit einer Abbildung.)

Der geneigte Leser versetze sich nun in Gedanken an eine kleine englische Eisenbahnstation, in der Umgegend von London, die ganz vereinsamt dasteht, in ziemlicher Entfernung vom nächsten Kirchdorse und einigen umliegenden Pachtböfen und Landgütern. Eines der letztern, das Haus am Moor genannt, ist zu vermietben, denn der alte Herr desselben hat das Zeitliche gesegnet, und der junge Herr, sein Neffe, will nicht auf dem Lande wohnen, und hat drum eine Anzeige in die Londoner Zeitungen einrücken lassen.

Gegen Abend stieg ein Reisender, der Lust hatte dieses Landgut zu miethen, an der Station aus. Es war ein Mann von etwa dreißig Jahren und stand einem kleinen Handelsgeschäft in Englands Hauptstadt vor. Eine junge, hübsche Frau und zwei allerliebste Kinder verschönerten sein Leben. Reich war er eben nicht, allein der Handel ging gut und er verdiente genug um angenehm davon zu leben und jeden Sommer einen Ausflug mit seiner kleinen Familie machen zu können, entweder an das Meeresufer oder auf das Land.

Es war ein schöner Märzabend und die Anzeichen des nahenden Frühlings konnte man deutlich sehen und im lustigen Gezwitz der Vögel hören. Wohlgemuth vertieß William, so hieß der junge Kaufmann, die Station, und betrat einen gutgehaltenen Feldweg, auf welchem er bald einen Bauersmann einholte, der auch mit dem Eisenbahnzug gekommen war.

— Ihr seid wohl zu Hause, guter Freund, ehe es Nacht wird? mit dieser Frage knüpfte William das Gespräch an.

— Ja, Herr, ich wohne in dem Dorfe dort, antwortete der Bauer, indem er auf den spizen Kirchturm wies; das zweite Dach von der Kirche, das ist mein Haus.

— Und das große dort, mit dem rothen Dache? forschte William weiter.

— Das, Herr, ist das Haus unsres Landrichters, antwortete der Gefragte, und setzte hinzu: Ihr wollt gewiß auch nach dem Dorfe?

— Nicht doch, guter Freund, sagte William; ich möchte gern das Haus am Moor besuchen. Verwundert blieb der Bauer stehen und blickte seinen Gefährten fast furchtsam an.

— Wie? Was? das Haus am Moor? fragte er langgedehnt.

— Nun, ja; scheint Euch das so gar ver-

wunderlich? meinte William; ich bin eigens von London gekommen, um das Haus zu miethen.

— Das härt' ich mir nimmermehr gedacht!

— Und warum nicht?

— Weil das Haus am Moor ein gar böses, unheimliches Haus ist! Ei, Herr, habt Ihr Nichts von dem alten, ehemaligen Eigenthümer gehört?

— Ich weiß nur, daß der alte Herr gestorben ist und daß sein Neffe das Haus vermietben will.

— Gestorben?... Ja, freilich, hat man Euch aber nicht gesagt, auf welche Weise?

— Kein Wort davon...

— Und hat man Euch auch Nichts von dem Mädchen erzählt?

— Von welchem Mädchen? fragte William rasch, dessen Aufmerksamkeit immer größer wurde.

— Je nun, von dem Mädchen, das den alten Herren ermordet hat.

— Ermordet! rief William entsetzt, und gar von einem Mädchen, sagt Ihr?

— Ja, Herr, und es ist die schwärzeste That des Undanks und der Verruchtheit. Sie war von niedrigem Herkommen, aber die Milchschwester seiner einzigen Tochter, und als diese früh gestorben, da nahm er das Mädchen zu sich und hielt sie wie sein eigen Kind.

— Was hat sie denn zum Mord ihres Wohlthäters getrieben?

— Habsucht mag's gewesen sein; denn nach der Ermordung, da verschwand das Mädchen plötzlich und des alten Herrn Geldkasten fand man erbrochen und ausgeleert. Sechs Monate sind nun herum, und noch hat man nicht die geringste Spur von ihr entdeckt.

— Ist's aber auch fest erwiesen, daß dieses Mädchen die gräßliche That verübt hat?

— Da kann nicht der geringste Zweifel obwalten: In der Stunde, ja, in dem Augenblick, wo der Mord geschehen sein muß, war sie das einzige menschliche Wesen in der Nähe des alten Herren. Jeden Abend machte er einen Spaziergang durch das Wäldchen, das Ihr dort hinter dem Hause sehen könnt. Zuweilen war das Mädchen seine Begleiterin, was auch an jenem unheilvollen Abend geschah. Dieß haben mehrere Bauersleute bezeugt, die auf der andern Seite des am Wäldchen hinsießenden Baches vorübergegangen. Der, welcher sie damals zuletzt mit dem alten Herrn dort sah, war ein Bauer aus meinem Dorfe, ein rechtschaffener Mann, und der hat einen Eid darauf abgelegt. Eine Viertelstunde später, als es schon ziemlich dunkel ge-

worden
einen S
lauschte
cher, un
nend, l
am M
seinem
dem al
dieser s
Laterne
chen m
wurde
Müllerk
Gehölz.
sie in d
den Ba
mit ein
grauenh
lagen in
brochene
beil, mi
sand ma
— U
großer V
— C
schlinge
selben V
Winkel i
Ställen
hinaus,
was ma
lasten,
schwunde
— S
schreckl
— J
Frau un
weiß's de
— Un
— U
schen sind
und rech
gen könn
Bengel,
Biel rede
mit seine
geboren.
schiedene
— Kö
bis jetzt
wollen?
— G
Herr, ab
haben, i

worden, kam ein Müllerbursche vorbei. Der hörte einen Hülfesruf. Betroffen blieb er stehen und lauschte. Noch einmal tönte der Ruf, aber schwächer, und dann ward's stille. Etwas Böses ahnend, lief der Bursche gleich nach dem Haus am Moor und fand dort den Thorhüter vor seinem Häuschen an der Sitterpforte. Er sagte dem alten Manne, was er gehört habe, und dieser schrie gleich seinem Weibe zu, sie solle eine Laterne herausbringen, denn drunten im Waldchen müsse es nicht geheuer sein. Die Laterne wurde gebracht, und der Thorhüter und der Müllerbursche gingen schnell mitammen in das Gehölz. Wohl eine halbe Stunde lang suchten sie in der Dunkelheit herum, kamen endlich an den Bach und fanden da den alten Herrn todt, mit einer tiefen Wunde am Hinterkopf. Es muß grauenhaft anzuschauen gewesen sein: die Weine lagen im Wasser und das Haupt mit den gebrochenen Augen im Uferschilf. Das Küchenbeil, mit dem die Wunde geschlagen worden, fand man im nahen Gebüsch versteckt.

— Und das Mädchen? fragte William in großer Aufregung.

— Es schien just, als ob die Erde sie verschlungen hätte, fuhr der Bauersmann fort; selben Abend noch durchsuchte man Alles: jeden Winkel im Waldchen, in den Gebäuden, in den Ställen, im Dorfe und noch meilenweit drüber hinaus, allein es führte zu nichts. Das Einzige was man fand, war der aufgebrochene Geldkasten, das Mädchen aber war und blieb verschunden.

— So steht das Haus nun leer seit jenem schrecklichen Abend?

— Ja, Herr; nur der Thorhüter mit seiner Frau und seinem Sohne sind hineingezogen, weil's der jetzige Eigenthümer also gewollt hat.

— Und was sind das für Leute?

— Alte, wunderliche und mürrische Menschen sind's, Herr, sonst aber ganz unbescholten und rechtschaffen, denen Niemand was nachsagen könnte. Ihr Sohn, ein großer, kräftiger Bengel, arbeitet beim Zimmermann des Dorfes. Viel reden ist auch seine Sache nicht; er hat das mit seinen Eltern gemein und es scheint ihm angeboren. Die Leute haben halt ein süßes, abgeschiedenes Leben geführt dort unten am Moor.

— Könnt Ihr mir sagen, guter Freund, ob bis jetzt noch Niemand das Haus hat miethen wollen?

— Genug Liebhaber sind schon da gewesen, Herr, aber sobald sie von der Geschichte gehört haben, ist ihnen alle Lust vergangen. Gottes

Fluch, das muß wahr sein, ruht auf einem Hause an welchem ungerochenes Blut klebt, und darum sag' ich, das Haus am Moor ist ein böses Haus, und ich möchte nicht darin wohnen, um Alles in der Welt nicht!

Liefes Schweigen trat nun ein. William hatte der Erzählung seines Gefährten mit einem Anflug von Schauer zugehört, den der einsame Weg und die Dunkelheit noch mehr vermehrten. Beide kamen jetzt im Dorfe an und gingen eben an dem Hause vorüber mit dem rothen Dache, in welchem der Landrichter, oder wie man in England sagt, der Sheriff, wohnte.

Einen Augenblick blieb William zögernd stehen, und in seinem Sinn bewegten sich folgende Gedanken: Was hat aber am Ende das Haus verschuldet, wenn eine Frevelthat in ihm oder in seiner Nähe verübt worden? Für vernünftige Menschen kann dieß doch kein Hinderniß sein, es zu miethen und recht glücklich und zufrieden darin zu leben. Wissen wir überhaupt denn, wir, die wir ein Haus beziehen, was die früheren Bewohner in ihm gelitten oder gethan haben? Freilich darf meine liebe Frau nichts von der traurigen Geschichte hier erfahren, wenigstens erst dann, wann wir uns recht wohnlich werden eingerichtet haben. Für einen Mann aber, darf dieß durchaus kein Grund sein; er würde sich ja nur lächerlich machen.

Nach diesem Hin- und Hersinnen, sagte William zu dem Bauersmann:

— Wenn das Haus sonst keinen andern Fehler hat, guter Freund, dann könnte man's doch einmal versuchen, wie sich's drinn wohnen läßt.

— Wie Ihr wollt, Herr, sprach der Bauer, welcher jetzt vor seinem eigenen Hause stand, dem zweiten von der Kirche; haltet Euch nur immer auf diesem Wege, bis Ihr zur Mühle kommt, und nehmt dann den Pfad, der am Bache hinläuft. Er führt Euch gerade zum Haus am Moor. Und nun, gute Nacht, Herr! Gott sei Euer Begleiter!

Der Mann trat in seine Wohnung, und ganz allein setzte der Londoner seinen Weg fort, dem Reiseziel entgegen. Ein eigenthümliches Gefühl beschlich ihn, als er jetzt an dem Gehölz vorüberkam, in welchem der räthselhafte Mord geschehen war. Er blieb stehen. Der Abendwind blies durch die noch blätterlosen Zweige, und mengte sich mit dem Rauschen des Mühlbachs. Die Dunkelheit war vollends hereingebrochen, und düster in seinen Umriffen, mit seinen dicken, altmodischen Mauern und Giebeln stand das Haus am Moor vor William. Sollte er weiter

gehen? Ihn durchzuckte ein leises Bangen und tiefe Sehnsucht nach der stillen, traulichen Stube daheim, in welcher er jetzt seine liebe Gattin und die herzigen Kinder um den Tisch wußte, beim gemüthlichen Lampenschein. Siehe, da blüht aus dem dunkeln Gebäude vor ihm auch ein Licht herauf, das erste Licht in der schweigsamen Abendlandschaft. Dieß ermuthigte wieder den einsamen Wanderer. Was konnte ihm denn im schlimmsten Falle widerfahren? Trug er doch an seiner Seite die Jagdtasche, in der ein schußfertiger Revolver, eine mehrläufige Pistole, lag. Umzukehren, dem Hause so nahe, wäre Keiigkeit gewesen. Er schritt daher getrost weiter.

Das eiserne Gitterthor war verschlossen und das Pförtnerhäuschen daneben stand leer: der Lichtschimmer war aus dem Innern des großen Hauses gekommen, was William nicht Wunder nahm, denn er hatte ja von dem Bauern gehört, daß, seit dem Tode des alten Herrn, der Thorhüter im Hauptgebäude wohne.

Entschlossen griff er nach dem Glockenzieher; ein alter, rostiger Draht mußte es sein, denn es raffelte lang in der Mauer und durch den Garten, ehe der dumpfe Ton einer Klingel sich hören ließ, schauerlich aus der Entfernung, als käm's aus dem Geisterreich. Das Licht bewegte sich im Hause und ein Fenster ward geöffnet.

— Ist Jemand vor dem Thor? schallte ein heiserer Ruf heraus, und das Fenster schloß sich wieder. William zog abermals an der Glocke. Nun erschien ein Licht vor der Thür, blieb eine Weile stehen und kam dann näher. Es war eine Laterne, die ein alter Mann trug. Ein finsterner, alter Mann, mit ganz grauem Kopfe.

— Wer ist da vor dem Thore? rief er mürrisch.

— Ein Fremder aus der Stadt, war Williams Antwort. Hier ist ein Brief von dem jungen Herrn. Ich möchte das Haus miethen, und bin gekommen, es zu vor in Augenschein zu nehmen.

— Müßt Ihr denn just in der Nacht kommen, um ein Haus zu besichtigen? Härter's besser am Tage thun können! brummte der Alte.

— Ihr wißt ja, daß die Züge von London nicht anders halten, als eben um diese Zeit, sagte William ernst und fest. Und dann erlaubt mir's mein Geschäft nicht, hier tagelang umherzulungern, bis es Euch gefällt. Öffnet also das Thor, zeigt mir das Innere des Hauses und beherbergt mich für diese Nacht. Morgen werde ich mir's noch einmal von Augen ansehen und dann meinen Entschluß fassen. Da, leset den Brief an Euerm jungen Herrn, und macht's kurz!

— Wenn nur mein junger Herr beim Henker wäre! murmelte der Alte, indem er den Brief zerknitterte, welchen ihm William durch das Gitter gereicht hatte. Sodann schob er, immer noch vor sich hin murrnd und fluchend, den eisernen Kiegel zurück, und stöhnend in ihren verrosteten Angeln, als ob sie's widerwillig thäte, öffnete sich die Pforte.

Nicht ohne ein unbehagliches Gefühl folgte William dem alten Manne durch den Garten. Was mag er gegen mich haben, dachte er. Es ist doch noch nicht so spät, daß ich die Leute in ihrer Ruhe gestört haben könnte. Dann erinnerte er sich wieder an das, was ihm der Bauer von der mürrischen Gemüthsart dieser Leute gesagt hatte. Vielleicht ist er auch mißtrauisch gegen mich, überlegte William weiter, oder es ist ihm überhaupt unangenehm, Miethsleute ins Haus zu bekommen, in welchem er jetzt allein Herr und Meister ist. Nun, wir werden ja schon sehen; ich will jetzt meinen Entschluß durchsetzen, sollte auch weiter nichts dabei herauskommen als die Ueberzeugung, daß diese Wohnung nicht so schön und angenehm ist, als die Anzeige in der Zeitung sie andreißt.

Jetzt trat der Alte mit der Laterne voran in die Stube, welche groß und geräumig war und zu ebener Erde. Im Kamin brannte ein helles Feuer und eine alte Frau stand darüber gebeugt, um einen Kessel mit Wasser daran zu setzen. Auf einer Bank an der Wand lag ein stämmiger Bursche, trotzig ausgestreckt; den Kopf mit schwarzem Haar in beide Hände gestemmt. Er machte, als die Thür sich geöffnet, nicht die geringste Bewegung zum Aufstehen, und würdigte den fremden Herrn keines Blicks. Die Alte, mit ihrem Kessel noch beschäftigt, wandte den Kopf um.

— Das ist ein später Besuch, sagte sie, was mag den zu uns führen?

Es war ein seltsames Gesicht, das die alte Frau hatte; eine angeborene Härte des Ausdruckes wurde durch einen gewissen Zug der Wehmuth gemildert. Es trug die Spuren des Alters, aber das Auge hatte noch viel Lebhaftigkeit, und die Haare, welche sich unter der breiten Haube hervordrängten, hatten wohl den Glanz, doch nicht die dunkle Farbe der Jugend verloren.

William bat um Entschuldigung wegen seines späten Kommens, und äußerte den Wunsch, für Geld und gute Worte ein Abendessen und ein Nachtlager zu erhalten, da seine Müdigkeit ihm nicht erlaube, nach Besichtigung des Hauses, wieder zurück ins Dorf zu gehen.

— Etwas zu essen? sagte das Weib, nu ja, wenn Ihr mit Schinken und Eiern vorlieb nehmen wollt. Etwas Anderes haben wir nicht im Hause, und zum Nachtlager kann ich Euch bloß die Schlafkammer und das Bett des alten Herrn anbieten. Ich will's für Euch zurufen, wenn's Euch so recht ist.

Bei diesen Worten konnte William einen leichten Schauer nicht unterdrücken, sagte sich jedoch schnell wieder und sagte:

— Warum sollte mir das nicht recht sein? Ich danke zum Voraus dafür, gute Frau, und bitte Euch, Alles so zu bereiten, wie Ihr's vorhabt, indeß ich mit Euerm Manne mir das Haus beschaue.

Der faul ausgestreckte Bursche warf ihm einen finstern Blick zu, als er sich anschickte, die Stube zu verlassen, und der Alte murzte wieder auf's Neue in den Bart hinein, indem er die Thür öffnete. Das Weib allein schloß William einigß Vertrauen ein. Er ging mit seinem mürrischen Begleiter, die Hausflur entlang, zuerst nach der andern Seite des Gebäudes. Beim Schimmer der Laterne wich langsam die ringsum herrschende Dämmerung, und immer nur konnte man die nächste Stelle unterscheiden. Alles sah düster und verwahrlost aus. Der Alte leuchtete dicht über den Boden hin, damit der Fremde nicht falle, sprach aber kein Wort mehr als nöthig war, um die verschiedenen Zimmer zu bezeichnen, durch welche sie gingen. Traurige Zimmer waren's, mit alten zerrissenen Tapeten und Teppichen, hohen Deckenablobungen und kalten Kaminen. Eine schwere, dumpfige Luft wehete darin, die einem den Athem beklemmte, denn die Fenster waren schon lange nicht mehr geöffnet worden.

— Vermuthlich, sagte William, werden der Salon, die Fremdenzimmer und die Schlafstuben oben sein?

— 'S ist nicht viel dran zu sehen, schnurrte der Alte, Alles liegt voll von Getreidesäcken, wurmsichigen Stühlen und sonstigem Gerümpel.

— Nu, das müßte schon fortgeschafft werden, meinte William, wenn ich das Haus miethen würde. Wir wollen aber doch einen Gang in das obere Stockwerk machen.

Höchst ungern verstand sich der Alte dazu, dem das Steigen vielleicht schwer fiel. Die altväterische, steinerne Treppe war gleichfalls ausgetreten, ohne Teppiche, wie die Hausflur, hatte aber ein mächtiges Geländer von Holz. Als sie oben waren, öffnete der Führer eine Thür nach der andern.

— Es ist wohl ein geräumiges Haus, das, sagte William, und es ließe sich gewiß auch gut darin wohnen, wenn man nur zuvor recht ausgehen und überhaupt keine Mühe sich wollte verdrießen lassen. Bierzehn Tage lang müßten all' diese Gemächer, große und kleine, offen stehen, damit frische Luft durchzöge und die ganz schrecklich dumpfige vertriebe.

— So, so, meint Ihr? fragte der Alte trocken.

— Ja, das ist meine Meinung, antwortete William ernst. Aber, laßt doch sehen, was habt Ihr hinter dieser Thüre hier?

Sie standen nämlich vor einer kleinen, hölzernen Thür, die so in der Wand saß, daß man sie kaum sah. Nur zufällig, indem der Laternenstrahl flüchtig beim Umwenden darüber hinglitt, hatte William sie erblickt. Mergelich sagte der Alte:

— Müßt Ihr denn jedes Loch sehen? das ist gar kein Zimmer, sondern nur eine alte Kumpelkammer, zu welcher der Schlüssel verloren gegangen.

— Nun, guter Freund, seid nicht gleich so böse! beharrigte William. Es liegt mir eben nichts dran, ob ich diese Kumpelkammer sehe oder nicht. Wir wollen jetzt wieder hinunter gehen. Schönen Dank für die Begleitung.

Die alte Frau hatte schon eine Ecke des Tisches für den fremden Herrn gedeckt. Der große, struppige Schlingel lag noch auf der Bank, und war eingeschlafen. William setzte sich zum Essen an den Tisch, legte aber die Reisetasche, in der die geladene Pistole sich befand, nicht ab. Nach der Mahlzeit, die ihm köstlich gemundet, dankte er der Alten für die gute Zubereitung, setzte sich noch an's Kamin, nahm seine kleine Maserpfeife und den Tabakbeutel aus der Tasche und bot ihn auch dem Alten an. Dieser schien jetzt etwas leutseliger zu werden, nahm sich etwas Tabak und Beide rauchten. So verstrich eine halbe Stunde. Unterdessen erwachte der Bursche, streckte und dehnte sich und ging dann zu Bette. Nach einer Weile sagten die alten Leute, man halte hier auf dem Lande an's frühe Schlafengehen, ob drum der fremde Herr nichts dagegen habe, wenn man ihm sein Gemach anweise? William verlangte nicht besser, denn auch er war müde von der Reise. Das Weib zündete ein Talglicht an und ging voraus, wieder die Treppe hinauf und an dem Verschlag vorbei, den ihr Mann vorhin nicht öffnen wollte, bei den großen, öden Zimmern vorüber mit dem Gerümpel und der modrigen Luft darin, und so kamen sie endlich in die Schlafstube. Diese war auch nicht sehr

behalglich anzuschauen. Es befand sich Nichts darin, als wackeliges Geräthe, ein altmodischer Spiegel mit gläserne, ehemals versilbertem Rahmen, ein Bett mit vier hohen Pfosten und einem verschoffenen Seidenhimmel darüber, ganz zerfehrt. Auch waren so viele Winkel und Ecken und holzner Verschläge in dem Zimmer, daß William sich ba drüber verwunderte.

Die Frau stellte das Lalglicht auf einen dreibeinigen Tisch. „Dieses ist, sagte sie, das Schlafzimmer des seligen...“ Das Wort wollte nicht heraus, aber sie fing nochmals an: „des seligen alten Herrn. Ich wunsche Euch eine gute Nacht!“ Sie entfernte sich, langsam verhallten ihre Tritte auf der weiten, steinernen Flur und der Treppe; dann ward es still und William sah sich mutterseelenallein.

Worrest riß er das Fenster auf, um die dumpfige Moderluft zu vertreiben. Frisch strömte der Nachtwind herein und jagte die Flamme des Lichtdochtes hin und her. Welch eine schöne Nacht war's! Das Gewölk hatte sich verzogen, und der Mond schimmerte so hell, daß man das Funkeln der Sterne neben ihm kaum gewahrte. William lehnte sich weit aus dem Fenster, um die frische Frühlingsluft desto besser einzuathmen. Fern aus dem Dorfe klang die neunte Stunde. Obgleich er gar selten so frühe sich zu Bette legte, hielt er doch für gut es heute zu thun. Er trat vom Fenster zurück. Der Docht des Lichtes, ganz verfohlt, bog sich um und zog eine tiefe Furche durch das Unschlitt. Keine Lichtscheere war zu finden, und er mußte mit seinem Messer und dem am Kamin liegenden Hacken den Docht abschneiden. Es wurde ihm wehmüthig um's Herz und sehndend gedachte er seiner Lieben daheim. „Ach, wäre ich doch erst wieder bei Weib und Kindern! seufzte er, mir ist, als ob eine ganze Ewigkeit schon zwischen uns läge!“

Jetzt nahm er das Auskleiden vor, rückte einen Stuhl vor das Bett und legte die Pistole darauf, nachdem er sie nochmals sorgfältig geprüft. Als er die Thür verschließen wollte, fand er zu seinem Schrecken, daß der Schlüssel fehlte. Ein Riegel war freilich da, doch so verrostet, daß er, trotz aller Anstrengung, sich nicht schieben ließ. Auch hatten die Fenster keine Vorhänge, und der Mond schien so groß und voll herein, daß er sich ordentlich davor fürchtete. Da war jedoch nichts zu ändern, denn die Leute drunten hatten sich schon längst schlafen gelegt, und William würde auch gar nicht gewagt haben, sie um Etwas zu bitten, was den Anschein von Mißtrauen gehabt hätte. Mit dem kurzen, herzlichen Gebet:

„Allmächtiger Gott, behüte und bewahre mich mein liebes Weib und meine lieben Kinder!“ legte er sich nieder und löschte das Licht aus.

Müde wie er war, schlief William bald ein. Aber sein Schlaf war doch nicht ruhig. Seltsame Traumbilder neckten ihn fortwährend, so daß er ganz in Fieberschwei gerieth, wozu die schwere Bettdecke auch viel beitrug. Zulezt träumte ihm, er sei aufgewacht. Ja, dieß mußte nur ein Traum sein, denn, siehe da!... vor ihm stand, ganz vom Mondlicht umflossen, eine Frauengestalt mit aufgelösten Haaren und bleichem, kummervollem Antlitz. Ihr schauderte durch und durch; er wollte laut aufschreien. Die Gestalt aber legte den Finger an den Mund. Geisterhaft stand sie da, in der Heiligkeit des Mondes, in der Stille der Nacht, in der Einsamkeit des Gemachs. (Siehe die Abbildung.)

— Bin ich im Traum oder wache ich! rief William mit geprester Stimme.

— Ihr wacht, sagte die Gestalt. Aber, um Gotteswillen, sprecht leise — leise — dämpft Eure Stimme — sonst seid Ihr verloren! —

William sah nun wohl, daß er nicht mehr träume. Wer war aber die Gestalt? War sie wirklich, was sie schien in ihrer mondlichtumflossenen Durchsichtigkeit... ein Geist?

Nicht ganz frei von Bangigkeit und Furcht erhob er sich auf seinem Lager und starrte sie an mit fragenden Augen, die deutlich seinen Gemüthszustand verriethen.

— Seid ohne Furcht, Herr! flusterte das geistige, räthselhafte Wesen, näher herantretend, ich bin zu Euch gekommen, um Schutz und Gnade zu ersuchen. Doch stille, stille! Wenn uns die Leute im Hause hörten...

William bemerkte, wie das bleiche, abgemagerte Gesicht bei diesem Gedanken krampfhaft zitterte. Jetzt setzte sich die Gestalt neben seinem Bette nieder.

— Meine Geschichte, begann sie mit leiser Stimme, die nur zu Williams lauschendem Ohr dringen konnte, ist eine Geschichte des Unheils, des Blutes und Geheimnisses. Hört sie an, Herr, und sagt dann, ob Ihr mir helfen könnet und woller. Ihr habt gewiß von dem alten Herrn gehört, der ermordet worden. Man hält mich für die Mörderin. So wahr Gott lebt, ich bin unschuldig! Ich kenne die Mörder, denn ich habe die blutige That mitangesehen. Der Sohn des Thorhüters hat ihn mit einem Beile erschlagen. Als er stürzte und um Hilfe rufen wollte, hat ihm der Thorhüter den Mund zugehalten. Aber ich schrie laut auf, denn ich hatte den alten Herrn

te und bemohre nicht
 eine lieben Kinder
 die das Licht aus-
 William bald ein
 nicht ruhig. Selbst
 vorwiegend, so de-
 geriet, wozu
 el betrug. Zule-
 ht. Ja, dies muß
 liehe da... vor ih-
 umstößen, ei-
 Haaren und blö-
 z. Zu schanden
 ar aufschreien. D
 in den Wand. G
 elligkeit des Ma-
 in der Einsamk
 dung.)
 er mochte ich! ri-

 estalt. Aber, in
 leise — dampf-
 verloren! —
 er nicht mehr
 stalt? War sie
 mondlichtum
 Geist?
 gkeit und Furch
 und starrte sie an
 ich seinen Ge-

 flüster das ge-
 er herantrat,
 um Schuß und
 Hille! Wenn mi-

 bleiche, abgem-
 nten trambst
 alt neben seinem

 in sie mit leiser
 auschendem Ge-
 te des Arbeit
 der sie an, Herr
 sen sinnet und
 m alten Herrn
 hält mich für
 t, ich bin un-
 denn ich habe
 Der Sohn des
 ile erschlagen,
 n wollte, hat
 erhalten. Aber
 n alten Herrn



War's ein Traum oder nicht?

ins Gehölz begleitet. Als die Dämmerung kam, wollte ich zurück ins Haus, um das Abendessen zu bereiten, und betrat den Hauptpfad. Da sah ich zur Seite den Thorhüter und seinen Sohn daherschleichen; ich aber wurde nicht von ihnen bemerkt. Eine bange Ahnung durchlief mich, und zögernd blieb ich stehen. Allein die gräßliche That ward so rasch verübt, daß ich sie nicht hindern konnte, denn als ich um Hülfe rief, da war's schon zu spät. Sobald die Mörder mich entdeckt, sprangen sie schnell auf mich zu und verstopften mir den Mund. Dann wollte der Junge mich auch morden, damit ich nichts verrathen könnte. Aber die herbeigekommene Mutter stellte sich zwischen uns. Wenn sie mich auch erschlugen, sagte sie, so ginge sie gleich von hier zum Landrichter, um Alles anzuzeigen. Als sie vor Jahren an einer tödtlichen Krankheit darniederlag, da hatte ich sie wochenlang gepflegt, und das vergaß sie mir nicht. Ich wurde nun zurück ins Haus geschleppt und in die Kammer gesperrt, in der ich schon sechs lange Monden schmachte, ohne Aussicht auf Erlösung und immer den Tod vor Augen, sobald die Mörder den Widerstand meiner Retterin werden gebrochen haben. Da hörte ich diesen Abend, zu ungewohnter Zeit, den Klang der Thorhügel. Ein Strahl der Hoffnung blinkte mir und ich ward aufmerksam. Ich vernahm fremde Schritte durch das Haus, und zulezt noch ein kurzes Gespräch vor der Thüre meines Kerkers. Die fremde Stimme flößte mir Vertrauen ein. Auf's Neue herrschte wieder Stille; doch nach einiger Zeit ertönten abermals Schritte die Treppe herauf und zum Schlafgemach meines unvergeßlichen Wohlthäters. Der Gedanke, heut oder niemals, durchzuckte mich, denn ich begriff wohl, daß man auch mich morden mußte, bevor fremde Leute das Haus beziehen. Verzweiflung gab mir Kraft und Muth; mit einem alten Schlüssel, den ich früher schon in einer Ecke der Kumpelkammer gefunden, gelang es mir, die Thüre zu öffnen, und so bin ich denn zu Euch gekommen, lieber Herr, um zu fragen, ob Ihr mich retten, mir Befreiung und Gerechtigkeit verschaffen wollt?

— Bei Gott dem Allmächtigen, das ist mein fester Wille! rief William, und Er wird uns beistehen!

— Leiser, Herr, leiser! bat das Mädchen. Wenn man das schwächste Geräusch drunten hört, so bin ich verloren!

— Du hast jetzt nichts mehr zu fürchten, armes Kind, sprach William beruhigend. Ich

beschütze dich! Sieh, hier liegt meine Waffe schußfertig. Von diesem Augenblick an sollst du frei sein!

— Das ist unmöglich, entgegnete das Mädchen. Ihr kennt die Leute nicht; sie würden eher Euch und mich erschlagen, als daß sie uns entfliehen ließen, denn es handelt für sie um Leben oder Tod. Ich habe mir einen Plan ausgedacht: Gleich kehre ich wieder in meinen Kerker zurück, und morgen früh stellt Ihr Euch, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre. Die drunten dürfen nicht das mindeste Mißtrauen haben, sonst gelingt unser Plan nicht. Dann aber geht Ihr gleich zu dem Richter im Dorfe, zeigt das Verbrechen an, kommt mit ihm und den Gerichtsdienern zurück und befreiet mich.

— Schon der Gedanke, dich allein wieder gehen zu lassen, ist mir schrecklich! sagte William; was haben wir zu befürchten? Meine Wirstole trifft gut.

— Um Gotteswillen, folgt meinem Rathe! flehete das Mädchen. Lieber will ich selber sterben, als Euer Leben in Gefahr setzen!

— Nun denn, weil du nicht anders willst, so füge ich mich, meinte William, aber ich thu's höchst ungern.

— Auf glückliches Wiedersehen! flüsterte das Mädchen, reichte William die abgemagerte Hand und ging, lautlos, wie sie gekommen, verschwand sie wieder. Kein Tritt, kein noch so leiser Schall von draußen war vernehmbar. Alles war wie ein Traum, der leise kommt und leise geht.

Schon fing der Mond an vor dem nahenden Morgen zu erbleichen, als William, ganz abgemattet, noch einmal einschlief. Als er erwachte, da war's lichter Tag. Er rieb sich die Augen, fuhr mit der Hand über die brennende Stirne. Hatte er das Erscheinen der räthelhaften Gestalt geträumt? War All's Wirklichkeit, was er gesehen und gehört? Nach langem Hin- und Herfinden, nachdem er sich jedes Wort ins Gedächtniß zurückgerufen, sagte er endlich: „Nein, es kann kein bloßer Traum gewesen sein! Frisch an's Werk!“

Nach zog er seine Kleider an, verließ das Zimmer, ging an den Gemächern, die er des Abends gesehen, vorüber, kam an die Thüre welche das Geheimniß verbarg — sie war fest verschlossen, wie gestern — stieg die Treppe hinauf und trat in des Thorhüters Stube, wo die alte Frau mit dem Frühstück beschäftigt war. Ihr Sohn, sagte sie, müßte zeitig fort an die Arbeit, und sie selber wolle dann gleich nach dem Dorfe, um Einkäufe zu besorgen.

William sagte, er wolle noch warten mit seinem Frühstück, und sich, da der Bahnzug erst gegen Mittag abgehe, zuvor noch die Außenseite des Gebäudes, den Garten und das Gehölz ansehen. Der Alte warf ihm einen großen, bösen Blick voll Mißtrauen zu, und brummte: „Thut, was Ihr wollt!“

William ging durch den Garten, zuerst ganz langsam, um keinen Argwohn zu wecken. Sobald er aber die hohe Mauer hinter sich hatte, verdoppelte er seine Schritte. Dann eilte er, den Bach entlang, auf dem Pfade fort nach dem Dorfe, also daß er ganz in Schweiß gerieth. Er trat in das Haus des Landrichters, welches ihm der Bauer gestern Abend gezeigt hatte. Der Sheriff, eben erst aufgestanden, wußte gar nicht was er aus dem fremden Manne machen sollte, und da er merkte, wie aufgeregt derselbe sei und wie er schwankte zwischen fester Überzeugung und Zweifel, so schenkte er seinen wunderlichen Worten gar wenig Glauben.

— Bedenket wohl, Herr, ermahnte er, was Ihr im Begriff seid zu thun. Eine Familie von unbescholtenem Rufe klagt Ihr des gräßlichsten Verbrechens an, und habt doch keinen sichern Beweis!

— Ich weiß, was ich thue, Herr Sheriff, sagte William gefaßt, und ich nehme die ganze und volle Verantwortlichkeit auf mich.

— Nun gut, erwiderte der Richter, ich werde Eurer Aufforderung Folge leisten, den Gesetzen nach, Geschehe was da wolle!

Ungeklärt beorderte er zwei Gerichtsdiener, Constablar sagen die Engländer, mit geladenen Büchsen bewaffnet, und alle Viere betreten zusammen den Weg nach dem Hause am Moor.

Sie gelangten an das verschlossene Gitterthor, und die Glocke ward angezogen. Der alte Mann erschien, um zu öffnen. Nicht die geringste Spur von Angst, ja nicht einmal von Ueberraschung, war in seinem harten Gesichte wahrzunehmen. Dem armen William fuhr's wie ein Schlag durch die Glieder, als er des Alten Gleichgültigkeit sah.

— Wo ist Eure Frau? fragte der Richter, nachdem Alle eingetreten.

— Im Dorfe, Herr, antwortete der Mann ganz gelassen.

— Und Euer Sohn?

— Auf dem Zimmerplatz, Herr, war die Antwort in selbem Tone.

— Dieser Herr hier, begann der Richter wieder, klagt Euch eines gar schlimmen Verbrechens an.

— So! — Das war die ganze, sehr ruhige Antwort des Alten.

— Seid Ihr Euch, fuhr der Richter fort, keiner bösen That bewußt, deren Eingeständniß die schlimmen Folgen derselben für Euch mildern könnte?

— Keiner, Herr, versetzte der Gefragte, ohne nur mit den Augen zu zucken.

— So führet uns, sagte der Sheriff zu William, an die Thüre, hinter welcher, nach Eurer Angabe, das Mädchen gefangen sitzen soll — das Mädchen, die Zeugin eines Mordes — fügte er mit einem forschenden Seitenblick auf den Thorhüter hinzu, auf den jedoch Wort und Blick nicht den geringsten Eindruck machten.

— Habt Ihr heute den Schlüssel wieder gefunden? fragte William.

— Bis jetzt nicht, aber ich kann ihn noch weiter suchen, meinte der Alte völlig gleichgültig.

Drauf gingen Alle mitsammen in die große Stube im Bodengeschoss; auch des Landrichters Hund, der seinem Herrn gefolgt, lief mit. Nach langem Suchen in einer Schublade, während dessen Williams Herz zum Zerspringen klopfte, fand der Alte den Schlüssel. Nun ging's die Treppe hinauf. Der Thorhüter steckte den Schlüssel in das Schloß der von William bezeichneten Thür; sie that sich auf, allein die Kammer war... leer. Nur altes Gerümpel lag darin, wie der Mann am vorigen Abend gesagt, doch kein Mädchen war zu sehen.

Ganz niedergeschmettert stand der arme William da. Nur ein Traum war's also gewesen, und die furchtbare Verantwortlichkeit, Unschuldige des Mordes angeklagt zu haben, lastete auf ihm!

An Leib und Seele gebrochen schwankte der Unglückliche die Treppe hinab und in des Thorhüters Stube. Fast besinnungslos sank er auf einen Stuhl nieder.

— So hat sich das Blatt denn gewandt, sagte der Richter in ernstem Tone, und nach der Strenge des Gesetzes sielet Ihr nun dem Arme der Gerechtigkeit anheim...

Langsam erhob sich der Unglückliche. In seiner ungeheuern Aufregung und fieberhaften Reizbarkeit der Sinne kam's ihm vor, als ob er ein leises, fast ersticktes Wimmern vernommen. Aber er getraute sich nicht, davon zu reden. Auch wußte er nicht, woher das Wimmern gekommen sein mochte. Er hatte allen Glauben an sich selber verloren. Da bemerkte er plötzlich, wie des Landrichters Hund beständig an einem kleinen Wandschrank herumgehe, der rechts vom

Ramin war, und wie er auf einmal anfang, an den Ritzen und Fugen desselben herum zu schnuppern.

Nun kam die Verzweiflung über ihn, dieselbe Verzweiflung, von welcher in nächstlicher Stille das Mädchen gesagt hatte, sie habe ihr Kraft und Muth gegeben.

— Ich habe so weit meinen ehrlichen Namen auf's Spiel gesetzt, sagte er mit schwacher Stimme, daß meine Schuld kaum vermehrt werden kann, wenn ich weiter gehe. Ich wünsche daher, daß jener Wandschrank dort geöffnet werde.

Da ward der Thorhüter bleich. Zum erstemal konnte man eine Veränderung in seinem Gesichte wahrnehmen.

— Wenn Ihr's wünscht, soll's geschehen, sagte der Richter achselzuckend; allein ich sehe den Nutzen davon nicht ein.

— Erlaubt es nicht, Herr! bat der Alte mit bewegter Stimme; gestattet nicht, daß ein Haus, in dem ich immer unbescholten gelebt habe, noch weiter beschimpft und verunehrt werde!

— Dieß geht den fremden Herrn an, bemerkte der Richter. Ich kann dazu weder Ja noch Nein sagen. Es ist seine Sache.

— Und ich verlange auf's Bestimmteste, rief William, der jetzt seine ganze Besinnung wieder gewonnen hatte, daß der Schrank alsogleich geöffnet werde!

— Ich leid' es durchaus nicht! kreischte der Thorhüter voll Wuth und Bosheit, ich brauch's nicht zu leiden, daß meine Schränke gewaltsam erbrochen werden!

— Schafft mir den alten Bösewicht fort! rief William mit voller, befehlender Stimme den Constablern zu. Fort mit ihm, und öffnet den Schrank!

— Dann bin ich ein verlorener Mann! jammerte der Alte, und schwanke dem Fenster zu, gleich als wollte er nicht sehen, was der nächste Augenblick enthüllen mußte.

Und er war in der That ein verlorener Mann! In dem Wandschrank, zusammengedrückt, leichenähnlich, aber noch athmend, obgleich schon dem Ersticken nahe, fand man das unglückliche Mädchen. Langsam kam sie wieder ins volle Leben zurück. Ihr erster Blick, ihr erstes Wort galt dem fremden Herrn, der sie gerettet hatte unter so entsetzlichen Qualen und Aengsten. Ihr zweites Wort war, daß der Thorhüter, sobald seine Frau, die endlich eingesehen, daß des Mädchens Tod nothwendig sei, bei der Greuelthat aber nicht habe zugegen sein wollen, das Haus

verlassen, und der Sohn, um keinen Verdacht zu wecken, zur Arbeit gegangen sei, zu ihr hinaufgekommen, um sie hinunter zu führen und zu erdroffeln. Es hat, erzählte die Befreite, zwischen ihnen Weiden einen heftigen Kampf gegeben, in welchem sie gewiß auch unterlegen wäre, hätte nicht plötzlich die Glocke laut und scharf sich hören lassen. Da habe, in höchster Eile, ihr Bürger sie in den Wandschrank geschleift und die Thür verschlossen. Was weiter geschehen, ist uns schon bekannt. —

Dieses ist die einfache und wahre Geschichte des Hauses am Moor. Gegen die darin wohnenden drei Verbrecher, hatte die Gerechtigkeit ihren vollen Lauf, und der Galgen ward ihr wohlverdienter Lohn.

William miethete das Landgut, diesen Schauplatz so schrecklicher Thaten und Erinnerungen, natürlich nicht; alle Lust dazu war ihm vergangen; aber er nahm das verlassene, einsam stehende Mädchen, das ihm ihr Leben verdankte, mit sich nach London, woselbst sie seiner Gattin eine treue, ergebene Dienerin, und seinen Kindern eine liebevolle Pflegerin geworden, „treu bis zum Tode!“ hat sie gesagt. —

Also lauter die Antwort auf den fragenden Titel der gelesenen Geschichte: Nein, es war kein Traum!

Der faulste Knecht.

Ein Bauer ging hinaus, um nach seinen Knechten zu sehen, die er ins Grassmähen geschickt hatte. Er fand sie unter einem Baume im traulich-kühlen Schatten liegen, und obgleich sie ihn kommen sahen, dachte doch Keiner an's Aufstehen. Stillschweigend betrachtete er sie eine Weile, dann sagte er lachend: „Ihr Tagdiebe, ihr! jezt möcht' ich doch auch einmal wissen, wer der Faulste ist unter euch Bieren; der sollte gleich einen Gulden haben!“ Mit diesen Worten zog der gutgelaunte Bauer ein Guldenstück aus dem Beutel und hielt's hoch empor. Drei der Knechte sprangen sogleich auf, und Jeder schrie aus vollem Halse: „Ich, Bauer, ich bin der Faulste!“ Der Vierte aber blieb liegen und streckte sich gähnend. „Dem da gehört offenbar der Preis,“ sagte der Meister und hielt ihm den Gulden dar. „Seid jezt auch noch so gut, Herr, und steckt mir das Geld in die Tasche, bat ganz ruhig und gelassen der Faulpelz, denn ich liege eben so bequem!“

Ein betrag
Kinder am
gehören
und häufig
ihm die Zeit
sich einen
Wohlbild begl
Ihren Lieben
verkehre gar
reden Mann
schaffen in m
„Wach ich
nehmen Gesel
und es dar
wenn ich red
famülichen

Zeigt die

Stamm	Zeiten
1	12
6	12
11	12
16	12
21	12
26	12
31	12

Stamm

Reyolen
in Berlin
vermählt
Gegen
1826, 8
Reyolen
teen zu
Herrn
Johann
Gottlieb
aus die
Reyolen
zu Bar
Reyolen
zu Bar
Marie
gebore
Springer